

Basil Kerski/Thomas Kycia/Robert Żurek

„WIR VERGEBEN UND
BITTEN UM VERGEBUNG“

Der Briefwechsel der polnischen und deutschen
Bischöfe von 1965 und seine Wirkung

fibre

Veröffentlicht mit Unterstützung von

RENOVABIS. SOLIDARITÄTSAKTION DER DEUTSCHEN KATHOLIKEN
MIT DEN MENSCHEN IN MITTEL-, SÜDOST- UND OSTEUROPA



und des

AUSWÄRTIGEN AMTES

Umschlagfoto: Zweites Vatikanisches Konzil im Petersdom in Rom (KNA-Bild)

© fibre Verlag, Osnabrück 2006

ISBN 3-938400-10-2

www.fibre-verlag.de

Gestaltung: Piotr Mordel

Redaktionelle Mitarbeit: Sabine Stekel und Krzysztof Zastawny

Herstellung: TRIGGERagent, Berlin

Printed in Germany 2006

„DIE WAHRHEIT IST, DASS ALLE ELITEN, AUSSER EINZELNEN MENSCHEN, NICHT REIF GENUG WAREN, UM DIE WICHTIGKEIT DER BEZIEHUNGEN ZWISCHEN UNSEREN BEIDEN VÖLKERN ZU BEGREIFEN“

GESPRÄCH MIT WŁADYSŁAW BARTOSZEWSKI

Władysław Bartoszewski wurde 1922 in Warschau geboren. 1939 machte er das Abitur. Bei einer Razzia der deutschen SS gegen polnische Intellektuelle wurde er 1940 verhaftet und in das KZ Auschwitz gebracht. 1941 kam er dank des Polnischen Roten Kreuzes frei und nahm sein Studium an der geheimen Warschauer Universität auf. Seit Frühsommer 1942 war er in der katholischen Widerstandsgruppe „Front der Wiedergeburt Polens“ engagiert, gehörte dem Hilfsrat für Juden (Żegota) in Warschau an und war Untergrundkämpfer der Heimatarmee. Zur gleichen Zeit gründete er die Zeitschrift „Prawda Młodych“ für die katholische akademische Jugend. Von August bis Oktober 1944 nahm Bartoszewski am Warschauer Aufstand teil. Nach dem Kriegsende war er Mitarbeiter der Untersuchungskommission für Nazi-Verbrechen in Polen. In den Jahren 1946-1948 und 1949-1954 war er wegen angeblicher Spionage in Haft. 1955 wurde er rehabilitiert und konnte als Historiker und Publizist arbeiten. 1957 begann seine Zusammenarbeit mit der Krakauer Wochenzeitung „Tygodnik Powszechny“, die bis heute andauert. In den sechziger Jahren knüpfte Bartoszewski auf zahlreichen Reisen in den Westen Kontakte zu Mitgliedern deutscher katholischer Kreise. Anfang der siebziger Jahre beteiligte er sich an der Durchführung der Auschwitz-Seminare mit diesen Gruppen. Von 1970 bis 1974 wurden seine Publikationen als regimfeindlich eingestuft und verboten. Bartoszewski engagierte sich aktiv in der Gewerkschaft Solidarność. Nach der Verhängung des Kriegsrechts am 13.12.1981 wurde er inhaftiert, im April 1982 nach internationalen Protesten entlassen. Von 1982 bis 1983 war er Stipendiat des Wissenschaftskollegs in West-Berlin. Anschließend zog er nach München, wo er Gastprofessor an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität war. 1985 übernahm er eine Gastprofessur an der Katholischen Universität Eichstätt, 1986 eine weitere am Geschwister-Scholl-Institut der Münchener Universität. Ende der achtziger Jahre lehrte er an der Universität Augsburg. Von 1990 bis 1995 war er Botschafter Polens in Wien. Im Jahr 1995 wurde er Außenminister, legte jedoch nach der Wahl Aleksander Kwaśniewskis zum

Staatspräsidenten das Amt nieder. Die polnische Diplomatie leitete er noch einmal von Juni 2000 bis September 2001. Internationale Beachtung fand seine Rede, die er als Außenminister Polens 1995 in Bonn bei der Sondersitzung von Bundestag und Bundesrat zum Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkrieges hielt. Bartoszewski ist Vorsitzender des Internationalen Auschwitz-Rates. Als einer der ersten Polen erhielt er 1963 die Israelische Medaille „Gerechter unter den Völkern“ und die Ehrenbürgerschaft des Staates Israel. Er wurde mit zahlreichen Auszeichnungen geehrt, darunter mit Großem Bundesverdienstkreuz mit Stern, dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, der Gustav-Stresemann-Medaille in Gold und der Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg. Bartoszewski ist Ehrendoktor an verschiedenen Hochschulen, darunter den Universitäten Marburg und München. Er ist Autor von über 40 Büchern. 2005 erschienen seine autobiographischen Reflexionen über die deutsch-polnische Nachkriegsgeschichte „Und rei uns den Hass aus der Seele. Die schwierige Aussöhnung von Polen und Deutschen“.

Auschwitz, der Holocaust, die „Liquidierung“ des Warschauer Ghettos, der Warschauer Aufstand, die Zerstörung Warschaus – Sie waren Zeuge und Teilnehmer an den tragischsten Ereignissen des Zweiten Weltkrieges. Wie ist es möglich, dass Sie, im Gegensatz zu vielen Ihrer Altersgenossen, die bis zu ihrem Lebensende den Hass auf die Deutschen nicht überwinden konnten, trotz allem zum Fürsprecher der Versöhnung wurden?

Vielleicht nicht trotz allem, sondern gerade deswegen. Als ich 19 war, trug ich die Last von Auschwitz mit mir herum. Und plötzlich erschienen mir meine Schulkameraden oder Kommilitonen wie eine Gruppe von Kindern. Deshalb suchte ich energisch den Kontakt mit Menschen, die wesentlich älter und klüger waren. Meine Vorgesetzten und Freunde während des Krieges und nach dem Krieg waren 8 bis 15 Jahre älter als ich. Manche von ihnen trugen Dokortitel, als ich erst Abitur hatte. Dadurch machte ich natürlich einen gewissen Sprung, denn ich wollte zu ihnen aufrücken, den Abstand verringern. In der Heimatarmee wurde ich dem Hauptquartier zugeteilt. Hunderte meiner Altersgenossen, die um vieles besser, klüger und mutiger waren als ich, kamen an die Front oder wurden in irgendeinen Winkel versetzt, und ich hatte das unwahrscheinliche Privileg, dass ich im Alter von 21 Jahren Zugang zur engeren Führung des gesamten unabhängigen Untergrundes hatte. Davon profitierte ich ungemein, ich bin damals um Jahrzehnte gereift. Später kam

ich ins Gefängnis und verbrachte dort sechseinhalb Jahre mit Nazi-verbrechern und polnischen Kriminellen, aber auch mit führenden Politikern aller polnischen Parteien, mit Offizieren, Priestern, Staatsanwälten, Ärzten und Abgeordneten. Niemals hätte ich Hunderte solcher Leute im normalen Leben kennen gelernt. Und das war der nächste Sprung in meinem Leben. Mit 32 Jahren kam ich aus dem Gefängnis, aber was die Reife anging, fühlte ich mich fast schon wie im Rentenalter.

Solche Erlebnisse machen sicherlich menschlich reifer, müssen aber doch nicht dazu führen, dass man sich für die deutsch-polnische Versöhnung einsetzt!

Stimmt, aber diese Reife hat mir, nach allem, was geschehen war, sehr geholfen, einen nüchternen Blick auf die deutsch-polnischen Dinge zu bewahren. Wobei ich auch schon eine gewisse Vorbereitung vor dem Krieg erhalten hatte, dank Tadeusz Mikułowski, einem sehr guten Germanisten, der uns Wissen über die deutsche Kultur, Geschichte und Mentalität nahe zu bringen suchte. Das war ein sehr interessanter Mensch, er konnte den deutschen, den preußischen Staat nicht ertragen und liebte doch die deutsche Kultur, Kunst und Literatur. Ihm habe ich es zu verdanken, dass ich nach Krieg und Gefängnis nachzudenken begann: „Bleibt nichts übrig von alledem? Nur SA und SS? Das ist unmöglich. Wir sind von allen Informationen abgeschnitten, aber wenn Franzosen, Engländer und Amerikaner anfangen, sich mit den Deutschen zu einigen...“ Den Durchbruch verdanke ich dem Kreis um „Tygodnik Powszechny“ und Znak, aber auch Karol Wojtyła als Krakauer Bischof und Erzbischof in den sechziger Jahren, der eine enorme visionäre Sensibilität für Bedürfnisse dieser Art besaß.

Sie haben 1965 zum ersten Mal Westdeutschland besucht, kurz vor dem Briefwechsel der polnischen und deutschen Bischöfe. Wie kam es zu dieser Reise?

Als nach 1962 in Warschau die Handelsmission der Bundesrepublik Deutschland entstand, war ich neben Stefan Kisielewski einer von wenigen Ministeriumsvertretern, Diplomaten oder Journalisten, die nicht gleichzeitig für den Sicherheitsdienst arbeiteten, sondern als normale, gewöhnliche Menschen dort verkehrten. Ich lernte weitere Missionschefs und Diplomaten kennen, und diese schlugen mir eine Reise in die Bundesrepublik Deutschland vor. Wir dachten uns die entsprechenden Dokumente, Schreiben, Einladungen aus. Man musste irgend eine „ökumenische“ Einladung haben, die nachvollziehbar war, das durfte nicht

nach Kirche, Partei oder gar Universität aussehen. So war ich im Frühjahr 1965 vier bis fünf Wochen in der Bundesrepublik, in Köln, Hamburg, Ludwigsburg, München und Bonn. Durch diesen Besuch begann ich die deutsche Wirklichkeit teilweise mit neuen Augen zu sehen. Ich begegnete Leuten mit christdemokratischem Hintergrund, lernte durch Klaus von Bismarck bei ihm zu Hause auch eine ganze Reihe Amtsträger der evangelischen Kirche kennen, diskutierte mit Leuten vom Westdeutschen Rundfunk, traf mich mit Heinrich Böll und seinem Umfeld. Ich lernte also sehr unterschiedliche Menschen kennen, die aus der offiziellen Sicht des kommunistischen Polens gar nicht oder fast nicht existierten. In den polnischen Zeitungen konnte man im Allgemeinen nichts über sie erfahren. Und der „Tygodnik Powszechny“, der gern über solche Themen geschrieben hätte, stand unter einem solchen Druck der Zensur, dass es gerade einmal gelang, ein paar Artikel über Deutschland von Leopold Tyrmand, Stefan Kisielewski und später noch meine unterzubringen. Dann sagten sie: „Genug, Schluss damit!“ Ich habe wohl vier Artikel veröffentlichen können, dann war Schluss.

Wir haben mit Józefa Hennelowa, der Redakteurin des „Tygodnik Powszechny“, gesprochen. Sie hat gesagt, die Behörden hätten sich bei Artikeln über deutsche Themen nicht eingemischt.

Erstens ging Józefa Hennelowa nicht zur Zensur. Zur Zensur gingen Mieczysław Pszon oder Krzysztof Kozłowski. Nur sie. Zweitens war Frau Hennelowa keine politische Journalistin. Sie befasste sich vor allem mit sozialen Themen und war an moralischen, sozialen, familiären und religiösen Themen interessiert. Ihre Artikel wurden nicht konfisziert, weil sie im Allgemeinen nicht über Deutschland schrieb. Ich schrieb über deutsche Themen, und meine Sachen wurden konfisziert. Ganze Absätze hat man mir weggestrichen. Die vier Artikel behielten noch einigermaßen ihren Sinn. Aber später wurde mir klar, dass ich bald anfangen würde, nur noch Kurzberichte zu verfassen.

Nach welcher Logik arbeitete die Zensur?

Es sollte nichts Alternatives gezeigt werden, was auch nur einen Teil der Leser wohlwollender, objektiver hätte stimmen können, was ihnen hätte zu denken geben und sie von dem alten Muster abbringen können, das da lautete: Adenauer, Erhard, Wirtschaftsimperialismus, Toleranz für revisionistische Tendenzen, alte Nazis in wichtigen Positionen,

Globke, Globke, Globke. Dabei musste man sich gar nichts ausdenken, es reichte schon, einfach nicht die seriöse westdeutsche Presse, sondern die unseriöse zu zitieren. So gab es zum Beispiel am meisten Abdrucke in der polnischen Presse aus den Zeitschriften der Vertriebenenverbände. Es erschienen ganze Abschnitte der dümmsten Texte, die in der Bundesrepublik nur in kleiner Auflage herauskamen und hier nun als Abbild der deutschen öffentlichen Meinung präsentiert wurden. Das war eine Manipulation, die unsere Texte indirekt als solche entlarvt hätten, also musste man ihre Veröffentlichung verhindern.

Hat sich das in den siebziger Jahren grundlegend verändert? Hat dieser Druck nachgelassen?

In den siebziger Jahren? Natürlich konnte man unter Edward Gierek über unsere Fortschritte in den Kontakten mit der deutschen sozialdemokratischen Regierung sprechen, man konnte schreiben, dass es dort auch Antifaschisten gibt, dass unser Erster Sekretär sehr gute Beziehungen zum Kanzler und dessen Umgebung pflegte. Es wurden irgendwelche Fotos ausgegraben. Das ja. Aber das war die reine Manipulation. Es gab keinerlei Tauwetter, zumal der Kampf gegen die Kirche weiterging, wenn er auch andere Formen angenommen hatte. Der Kampf war hinterhältiger geworden. Die Voraussetzungen für einen echten Dialog schuf erst die Entwicklung der demokratischen Opposition in Polen in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang die Publikationen der PPN (Polskie Porozumienie Niepodległościowe/Polnische Verständigung für Unabhängigkeit), Artikel der Untergrundpresse sowie der berühmte Essay von Jan Józef Lipski mit dem Titel „Zwei Vaterländer, zwei Patriotismen“, der in der Exilzeitschrift „Kultura“ und danach im polnischen Untergrund erschien.

Gehen wir noch einmal zurück ins Jahr 1965. Kurz nach Ihrem ersten Besuch in Deutschland richteten die polnischen Bischöfe ihren berühmten Brief an die deutschen Amtsbrüder. Wie haben Sie damals diese Initiative aufgenommen?

Mit gemischten Gefühlen. Niemand von uns wusste etwas von der Idee eines solchen Briefes, geschweige denn von der Entscheidung, diesen abzusenden, nicht einmal im Umfeld des „Tygodnik Powszechny“, trotz der guten Kontakte zur Kurie. Ich gehörte also zum Kreis derjenigen, die überrascht waren und war geneigt zu glauben, dass die polnische Kirche

einen zu hohen Preis für diese Geste bezahlen würde. Außerdem gab die Antwort der deutschen Bischöfe, anstatt die Versöhnung zu erleichtern, dem kommunistischen Regime Waffen und Argumente für den Kampf gegen die Kirche in die Hand. Und das wiederum komplizierte die weiteren Bemühungen um die deutsch-polnische Versöhnung.

Einen grundsätzlichen Anstoß zum Nachdenken gab auch die Predigt von Erzbischof Karol Wojtyła zu Weihnachten 1965 in der Stephanskirche, in der er sehr differenziert über die Notwendigkeit sprach, die Probleme der Erinnerung, der Versöhnung und der Vergebung zu lösen. Und später kam Kardinal Wyszyński mit seiner brachialen Variante, als er 1966 in Tschenschau das Volk Gottes, also die Gläubigen, aufrief, niederzuknien und zu rufen: „Wir vergeben, wir vergeben!“ Wyszyński konnte also später sagen: „Eine halbe Million Menschen hat das gerufen, was soll mir also hier irgendein kommunistischer Sekretär am Zeug flicken.“ Es gibt verschiedene Methoden, populistische oder rationale, die zum gleichen Ziel führen. Mir hat das anfangs alles nicht gefallen, ich glaubte, dass es keine entsprechende Reife und Bereitschaft auf beiden Seiten gab. Denn nach einer sehr einfachen Erziehungsregel, die man zu Hause mitbekommt, muss eine ausgestreckte Hand auf der einen Seite auch eine ausgestreckte Hand auf der anderen Seite zur Folge haben.

1966 waren Sie wieder in der Bundesrepublik. War der Briefwechsel der Bischöfe ein Thema in den Gesprächen mit Ihren deutschen Partnern?

Man fragte mich, was wir Polen eigentlich dadurch erreichen wollten. „Ihr habt doch gewusst, dass die Bischöfe deutsche Staatsbürger sind und sich nicht in einer Weise über Angelegenheiten des Staates äußern können, die der Verfassung widerspricht, dass sie keine Politiker sind.“ Für mich war damals die wichtigste Erkenntnis, dass die Rolle der Kirche in Deutschland unbedeutender ist als in Polen. Vielleicht ist sie wichtig, wenn es um karitative Initiativen geht, doch beim Einfluss auf die Meinungsbildung ist sie es letztlich nicht. Meinungsbildend sind die Jugendverbände, die politischen Parteien, Lobbys, Gewerkschaften, Bundesländer, politische Bündnisse, aber nicht die Kirchen. Deshalb suchte ich Kontakte und Gespräche in sehr unterschiedlichen Kreisen, zu Journalisten, Schriftstellern und Politikern. Natürlich spielte ich Mitte der siebziger Jahre ein paar Mal auch die Rolle eines Quasi-Emissärs für Kardinal Wojtyła und führte Gespräche mit Prälat Josef Homeyer, dem damaligen Sekretär der deutschen Bischofskonferenz,

aber das hatte alles keine größere politische Bedeutung. Es ging hauptsächlich um personelle Fragen, um Kontakte zwischen dieser und jener Diözese, die Entsendung von Pristeramtskandidaten und Priestern aus Polen für theologische Studienzwecke in den Westen. Das war sinnvoll, denn die Menschen lernten sich kennen, hatte aber in Wirklichkeit keine größere politische Bedeutung und interessierte die Masse der deutschen und der polnischen Bevölkerung nicht.

Aus dem, was Sie sagen, geht hervor, dass entgegen landläufig verbreiteter Meinungen die katholischen Kreise keineswegs eine so wichtige Rolle bei der deutsch-polnischen Versöhnung spielten...

Meiner Meinung nach haben sie sehr lange keine wichtige Rolle gespielt. Im Zentralkomitee der deutschen Katholiken waren Leute, die sich berufsmäßig mit Polen befassten, doch das Präsidium selbst war bis in die siebziger Jahre taub und stumm. So erfolgte eine wirkliche Veränderung erst in den achtziger Jahren. Das Entstehen der „Solidarność“ und der Kriegszustand machten den Menschen klar, dass etwas Außergewöhnliches geschah. Und eine sehr große Rolle spielte dabei in Deutschland auch, dass alles friedlich und ohne Blutvergießen abging. Das bewegte Pax Christi, die Grünen, ja sogar einen Teil der SPD. Die deutsche Kirche als Institution wusste anfangs gar nicht genau, wie sie sich dazu stellen sollte. Aber sie sahen das Bild des Papstes am Tor der Danziger Werft, sie hörten, dass die polnischen Bischöfe dafür waren, dass auch der Papst das unterstützte. Und so begannen sie, ihre Gefühle in einer gut organisierten, groß angelegten karitativen Aktion zu kanalisieren. Diese Aktion brachte der polnischen Gesellschaft fünf Jahre lang nicht nur Hilfe, sondern gab ihr auch das Gefühl, dass die gläubigen Christen beider Kirchen in Deutschland, in ganz Europa, vielleicht sogar in der ganzen Welt, mit Polen am solidarischsten sind. Deutschland allein hat uns mehr geholfen als fast alle anderen Länder zusammengenommen, einschließlich der Auslandspolen in den USA. Das war ungeheuer wichtig, denn es geht nicht nur um materielle Werte, sondern auch um Solidarität und Partnerschaft, die in der Zukunft notwendig sind.

Manche deutschen Katholiken haben sich aber schon lange vor 1980 für die deutsch-polnische Versöhnung engagiert, zum Beispiel bei der Aktion Sühnezeichen...

Die Begegnung mit der Aktion Sühnezeichen, einer am Anfang protestantischen Initiative, war für mich sehr wichtig, weil es mir etwas

bewusst gemacht hat, was ich absolut nicht vermutet hatte: dass sich in der DDR trotz der dort herrschenden Unterdrückung der Meinungsfreiheit doch das Gefühl herausbildet, dass man gute Beziehungen zum Nachbarn aufbauen muss und dass der Weg zum Aufbau dieser Beziehungen über die Aufarbeitung der Vergangenheit führt. Nicht im eigenen Namen, denn das waren junge Leute, die in der Regel nach dem Zweiten Weltkrieg geboren waren, aber im Namen eines Teils dieses Volkes. Der etwas naive Edelmut dieser paar Pastoren, Priester und jungen Leute, die sich da engagiert haben, hat mich berührt. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache, dass auch die Aktion Sühnezeichen und andere ähnliche Initiativen im Kontext der Bedeutung der katholischen Kirche in Deutschland nur kleine, unbedeutende Erscheinungen am Rande einer großen Strömung waren. Bedeutsam war sicher die Denkschrift des Bensberger Kreises von 1968 – genau genommen war das der eigentliche Versuch einer inhaltlichen Antwort auf den Brief der polnischen Bischöfe zweieinhalb Jahre zuvor. Die Initiative der Leute aus dem Bensberger Kreis hätte eine historische Rolle spielen können, aber auch sie wurde nicht genutzt. Heute scheint es notwendig, daran zu erinnern, dass die Unterzeichner der Erklärung des Bensberger Kreises unter anderem so bekannte Katholiken waren wie Professor Otto Roegele, heute Herausgeber des „Rheinischen Merkurs“, oder der damals 41-jährige Theologe Joseph Ratzinger. Trotzdem blieb die Mehrheit der deutschen Katholiken, darunter auch ihre offiziellen Vertreter, im Großen und Ganzen bis in die achtziger Jahre passiv.

Diese achtziger Jahre haben Sie überwiegend in Deutschland erlebt. Wie haben Sie aus der Perspektive eines erst in Berlin und später in Bayern lebenden Polen die Beteiligung der Katholiken am Prozess der deutsch-polnischen Versöhnung in jenen Jahren wahrgenommen?

Meine Rolle sprengte den normalen Rahmen. Während ich, mit einer Unterbrechung von etwa eineinhalb Jahren, von Herbst 1982 bis Sommer 1990 in Deutschland lebte, wurde ich zu einer Art inoffiziellen Experten nicht nur für die deutschen Katholiken, sondern auch für die Protestanten und Politiker. Auf katholischer Seite ging es dabei um das Zentralkomitee der deutschen Katholiken und um Pax Christi, auf evangelischer Seite um Protestanten der älteren Generation, die ein Gefühl von Schuld, Strafe, Sühne hatten. Ich denke da unter anderem an Richard von Weizsäcker oder die Familie von Stauffenberg. Ich traf auch Bürgermeister und Abgeordnete. Dabei nutzte ich alle Kontakte, meine

Position als Professor in München, das Vertrauen und die Unterstützung in der CSU mir gegenüber als Katholik, mein Ansehen als Antifaschist und Auschwitz-Häftling bei den Grünen und in der SPD. In Polen kam die antikommunistische Opposition, besonders Bronisław Geremek, diesbezüglich zu dem Schluss, dass meine Anwesenheit in Deutschland ein von Gott gegebener Zufall war, dass ich einiges bewirken konnte. Wir hatten konspirative Kontakte, und ich konnte tatsächlich einiges bewirken. Und sie haben in der deutschen Botschaft in Warschau klar gemacht, wenn Bartoszewski etwas sagt, dann redet er für uns. Ich war auch als Berater tätig bei der Vorbereitung der Polenreisen von Johannes Rau, dem damaligen Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre und von Helmut Kohl 1989. Ehrlich gesagt, war ich es, der Rau dazu überredete, das Grab des Priesters Jerzy Popiełuszko aufzusuchen, und der Kohl dazu brachte, nicht den Annaberg, sondern Kreisau zu besuchen.

Gestatten Sie, dass wir noch ein wenig in der Zeit zurückgehen. Sie haben die PPN erwähnt. Aus heutiger Perspektive ist nicht nur der Inhalt, sondern auch die Qualität der Überlegungen dieser konspirativen Gruppe faszinierend, die die Elite der damaligen intellektuellen Opposition in ihren Reihen versammelte, ihr sehr reifes Denken über Europa, die polnische Außenpolitik und Deutschland.

Ich war in der PPN, zwar nicht ganz seit Anfang ihres Bestehens 1976, aber doch seit 1978. Ab November 1981 war ich sogar für einige Wochen Koordinator der PPN, obwohl sie mich schon am 13. Dezember 1981 eingesperrt haben und ich deshalb diesen Posten nicht mehr ausüben konnte. Das war eine sehr seltsame Gruppierung, sehr unterschiedliche Leute, trotzdem war unsere Aktivität für mich ein wichtiger Versuch, den es auf diesem Niveau eigentlich weder in der „Charta 77“ noch in der DDR oder in Ungarn gegeben hat.

Aber uns geht es um den deutsch-polnischen Kontext. Ich habe den Eindruck, dass in den siebziger und achtziger Jahren fast alle Kreise in Deutschland politische Themen vermieden haben. Sie waren zwar an humanitären Aktionen interessiert, an der Versöhnung, aber...

An Kontakten mit Intellektuellen, an der Preisverleihung an irgendwelche Romanschriftsteller...

...aber wirklich tief gehende politische Überlegungen über die Zukunft der deutsch-polnischen Beziehungen gab es im polnischen Untergrund, doch für die deutsche Seite...

... für die deutsche Seite waren alle Worte über die PPN wie in den Wind geredet. Ich gab Leuten von der Presseagentur dpa oder von der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ Texte in die Hand und sagte ihnen: „Hör mal, mach da bitte irgendwas!“. Sie fanden das sehr aufregend, schickten die Texte an ihre Zentrale, aber dann sagten sie, die Redaktion habe nicht das notwendige Interesse. Die PPN wurde in Deutschland vollkommen unterschätzt. Obwohl das keine kirchliche Organisation war, hatte sie doch viel mit Nächstenliebe, mit der Zusammenarbeit zwischen Menschen, mit Brückenbauen zu tun und hätte von daher beide Kirchen interessieren sollen. Aber so war es nicht. Ich habe in Deutschland, von vereinzelt Ausnahmen abgesehen, niemanden getroffen, der unsere Manifeste kannte, und ich habe die führenden Vertreter von CSU, CDU, FDP, SPD, bekannte und wichtige Leute, Professoren, Bischöfe, Kardinäle danach gefragt. Die Wahrheit ist, dass die Intellektuellen, die Kirchen, alle Eliten, außer vielleicht einzelnen Menschen, nicht reif genug waren, um die Wichtigkeit der Beziehungen zwischen unseren beiden Völkern und Gesellschaften zu begreifen.

Sie haben euch auf die Schulter geklopft aber ansonsten nicht wirklich ernst genommen?

Schlimmer noch, sie haben sich selbst nicht ernst genommen. Sie haben nicht verstanden, dass es bei einem anderen Standpunkt Polens kein vereinigt Deutschland geben würde. Es ist kein Zufall, dass Amerika Polen um seine Meinung gebeten hat, es ist kein Zufall, dass US-Präsident George Bush Senior Bundeskanzler Kohl zur Änderung seiner ursprünglich ablehnenden Haltung gegenüber der Formel „Zwei-plus-Vier“ bewegt hat, was Kohl übrigens heute in Gesprächen zugibt. Ich möchte am Rande darauf aufmerksam machen, dass Frau Premierministerin Margaret Thatcher während der Verhandlungen über die Wiedervereinigung Deutschlands eher ablehnend war. Die Franzosen haben so getan, als sei ihnen alles egal, aber in Wirklichkeit waren sie nicht begeistert von der Vereinigung und der automatischen Eingliederung der DDR in die NATO. Wir aber haben sofort gesagt, dass wir ganz Deutschland in der NATO wollen, dass wir keine Sonderregelungen für die ehemalige DDR wollen, dass wir ein vereintes demokratisches Deutschland mit einheitlichem Recht und einheitlicher Verfassung wollen und dass wir von ganz Deutschland eine Garantie unserer Grenze verlangen. Das war der Ausgangspunkt für die weiteren

Verhandlungen. Und so geschah es auch. Aber das war nicht auf das Denken irgendwelcher einflussreichen Gruppen zurückzuführen.

Wir haben den Eindruck, dass in den Beziehungen zwischen Polen und Deutschen, auch zwischen den polnischen und deutschen katholischen Eliten, praktisch die ganze Zeit über ein enormes Missverhältnis nicht nur im Engagement für die Versöhnung, sondern auch in der Qualität des Nachdenkens über die gegenseitigen Beziehungen herrschte. Sie haben gerade unsere Vermutung bestätigt, dass bei den deutschen Partnern kein Interesse an den Manifesten der PPN bestand, und vorher haben Sie gesagt, dass sogar die Gesten der deutschen Seite, die wir als deren Beitrag zur Symbolik des Dialoges wahrgenommen hatten, wie der Besuch am Grab von Popieluszko oder die Wahl von Kreisau als Begegnungsort, in Wirklichkeit von der polnischen Seite inspiriert waren.

Das Tröstliche ist, dass die Deutschen sich inspirieren ließen.

Aber sie selbst waren nicht imstande, Impulse zur Belebung des Dialoges zu geben. Das ist eine dramatische Schlussfolgerung.

Es gab auch Menschen, die dazu imstande waren: Günter Särchen, Reinhold Lehmann, aber das waren Einzelne. Wer hält heute Särchen oder Lehmann für wichtige Leute in Deutschland? Niemand. Vielleicht die Aktion Sühnezeichen oder Pax Christi, wenn sie irgendeinen Jahrestag begehen, dann schreiben sie ein paar Sätze über sie.

Ein prominenter deutscher Katholik sagte uns kürzlich, sein Umfeld sei eigentlich immer überrascht davon gewesen, was in Polen vor sich ging. Der Brief der Bischöfe, Wojtyłas Wahl zum Papst, die „Solidarność“. Das war jedes Mal ein Schock, und doch hat bis zum Ende praktisch niemand geglaubt, dass das Bedeutung für Deutschland oder Europa haben werde. Wichtige Ereignisse und Impulse suchten die Deutschen deshalb immer im Westen, und selbst diejenigen, die versuchten, Brücken nach Polen zu bauen, rechneten nicht damit, dass dort etwas geschehen könnte, was irgendeine Bedeutung für ihr Schicksal haben würde.

Auf deutscher Seite wurden wir faktisch nicht als ernstzunehmende Partner wahrgenommen, im Gegensatz zu den Franzosen oder selbst zu kleinen westlichen Völkern. Und leider ist das bis heute so geblieben. Gegenüber Holländern und Schweizern erlaubt sich niemand Arroganz. Aber gegenüber den Polen ist die Arroganz irgendwie an der Tagesordnung. Das ist tief verwurzelt im deutschen Denken. Daher erwarten wir von den deutschen Nachbarn Normalität im europäischen Miteinander. Wir wollen nichts anderes als Normalität.

Womit wir wieder in der Gegenwart angekommen wären. Ich vermute, Sie sind nicht gerade begeistert vom gegenwärtigen Stand der deutsch-polnischen Beziehungen...

Es ist schwer, davon begeistert zu sein. Es hat sich eine ganze Reihe von Problemen angehäuft. Eines davon ist die Intensivierung des antiamerikanischen Kurses der deutschen Regierung und oft auch der öffentlichen Meinung. Ich frage: Haben wir jemals die Deutschen dazu aufgefordert, als NATO-Bündnispartner, dass sie irgendjemanden in den Irak schicken? Nein, also sollen sie uns auch in Ruhe lassen und uns nicht belehren. Unser Engagement im Irak betrifft die Deutschen in keiner Weise und schadet ihnen auch nicht. Gleichzeitig kam es plötzlich zu einer Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen Bundeskanzler Schröder und dem russischen Präsidenten Putin, die uns allerdings sehr betrifft. Unüberlegte Schritte in Richtung Russland, die uns an die Bruderküsse zwischen Honecker und Breschnew erinnern. Und wozu das alles? Wie konnten deutsche Repräsentanten in Moskau an den Feiern zur Beendigung des Zweiten Weltkrieges teilnehmen, der nach Ansicht der Organisatoren von 1941 bis 1945 stattfand? Wussten die Deutschen denn nicht, dass sie sich am Versuch einer taktischen Geschichtsfälschung beteiligen? Offenbar aus völliger Ahnungslosigkeit, dass jener Diktator ein falsches Spiel spielt. Ich glaube, dass Deutschland in der Außenpolitik eine Kollisionssituation geschaffen hat. Wie kann man gleichzeitig eine gegen uns gerichtete und für uns gefährliche Gasleitung bauen und dann sagen, dass wir Freunde sein wollen? Ich weiß nicht, was das für eine Freundschaft sein soll. Und dann ist da noch das Projekt des „Zentrums gegen Vertreibungen“. Ich kann die Erklärungen nicht mehr hören, dass die BdV-Präsidentin Erika Steinbach in Deutschland eine Person ohne Bedeutung ist. Ich antworte dann so: In Deutschland leben ungefähr 42 Millionen Frauen. Wie viele von diesen Frauen gehören den Führungen der wichtigen politischen Parteien an? Also erzählt mir nicht, dass das keine wichtige Frau ist. Und wenn die Deutschen sich darüber aufregen, dass die Polen die Kaczyński-Brüder gewählt haben, die als antideutsch gelten, dann frage ich: Haben sich die Herren Kaczyński vor drei oder vier Jahren bei deutschen Themen zu Wort gemeldet? Wann haben sie angefangen, sich für dieses Thema zu interessieren? Seitdem Frau Steinbach mit ihren Aktivitäten begonnen hat.

Sie sind ein Mensch, dessen Meinung vielen Leuten in Deutschland wichtig ist. Wir wissen, dass Sie versuchen, die deutsche öffentliche Meinung für den polnischen Standpunkt zu gewinnen. Welchen Erfolg haben Sie damit?

Ich habe schriftlich und in Gesprächen protestiert. Ich habe Treffen, Vorlesungen, Diskussionen. Leider sehe ich, dass die Leute mir zwar Recht geben, aber das hat keine Folgen. Es ist traurig, aber viele Menschen, die mir seit Jahren nahe stehen, haben ihre Denkweise über die deutsch-polnischen Dinge völlig verändert. Andere bagatellisieren die gegenwärtigen Probleme. Ich bin, wie es heute Mode ist zu sagen, frustriert, aber nicht, weil ich glaube, dass unumkehrbare Prozesse abgelaufen sind, sondern weil ich schon älter bin und vom gesunden Menschenverstand und der reinen Biologie her die Chance relativ gering ist, dass ich noch erleben werde, wie das Denken sich radikal verändert und sich in der öffentlichen Meinung in Polen die Wogen wieder glätten, wie wir das in den neunziger Jahren erreicht hatten.

Die deutsch-polnischen Beziehungen scheinen zur Zeit wirklich in keiner guten Verfassung zu sein. Viele Vertreter der politischen Eliten Deutschlands spielen die gegenwärtigen bilateralen Probleme herunter, die die polnische Seite für wichtig erachtet.

In einem Punkt haben die Deutschen Recht: Im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen, der Partnerschaften, der regionalen Partnerschaften zwischen Städten, Schulen, Gewerkschaften, Vereinen, Branchen läuft alles gut und zwar spontan. Vor kurzem war ich der Hauptredner auf einem großen Kongress polnischer und deutscher Psychiater in Krakau. Über 200 Personen waren eingeladen. Ich habe dort eingangs gesagt: „Ich bin noch nicht Ihr Patient, obwohl viele Leute in Polen glauben, dass meine Einstellung gegenüber den Deutschen mich für diese Art Behandlung prädestiniert.“ Demnächst soll ich auf einem großen deutsch-polnischen Pharmazeutenkongress auftreten. Ich bin also so ein Hauptredner zum Vorzeigen, wie so ein Kleinkunstwerk. Zu den Treffen mit mir in Deutschland kommen junge Leute und zwar nicht wenige, 40-50 Prozent sind im Studentenalter. Sie sind wirklich interessiert und offen. So suchen normale Menschen in Deutschland Kontakte zu Polen und finden sie auch. Aber trotz allem sind die politischen Konflikte und die grundsätzlichen Meinungsunterschiede zwischen den polnischen und deutschen Eliten in einigen sehr wichtigen Fragen, wie etwa den Beziehungen zu Russland, keine Kleinigkeit. Es ist doch jetzt

schon mit bloßem Auge zu erkennen, wie sich unsere Beziehungen verschlechtert haben und das nicht nur zwischen den Politikern. Achten Sie nur einmal auf den Tonfall vieler Medien. Ich glaube – auch wenn wir Polen nicht dafür verantwortlich sind –, dass doch ziemlich viel Porzellan zerschlagen worden ist. Und hier muss sich etwas ändern, denn das kann in den nächsten Jahren gefährlich werden.

Und wie sieht Ihre allgemeine Bilanz der langjährigen Bemühungen um Versöhnung aus? Trotz aller Probleme in den letzten Jahren positiv?

Trotz allem sehr positiv. In meinem neuesten Buch „Und reiße uns den Hass aus der Seele. Die schwierige Aussöhnung von Polen und Deutschen“ habe ich vielleicht ein bisschen naiv, aber doch voller Überzeugung geschrieben, dass es für mich phantastisch ist, dass ich als Pole, mit dem Lebenslauf, den ich habe, im Bundestag zu den Deutschen sprechen konnte. Ich freue mich sehr, dass ich das erleben durfte. Damit hätte ich nie gerechnet.

Vielen Dank für das Gespräch.

Berlin, 2005

Mit Władysław Bartoszewski sprachen Basil Kerski, Thomas Kycia und Robert Żurek.

Aus dem Polnischen von Ulrich Heiße